

Allgemeines

Bremer, Thomas: Kreuz und Kreml. Kleine Geschichte der orthodoxen Kirche in Russland. Freiburg, Herder-Verlag, 2007, 256 S., Geb., 978-3-451-29606-2, 2007.

Mit einem Umfang von weniger als 250 Seiten ist die Geschichte der orthodoxen Kirche in Russland angesichts des Gegenstands zwar umfangmäßig „klein“ geraten. Nichtsdestoweniger handelt es sich um eine ausgesprochen feine und gut gelungene Einführung in die Problematik. Bremer ist eine kritisch distanzierte, ausgewogene Hinführung auf die Orthodoxie in Russland gelungen. Im Gegensatz zu manchen vergleichbaren Titeln verzichtet sie auf jedes schwärmerische Element („russische Seele“). Sie richtet sich grundsätzlich an ein Publikum ohne größere Vorkenntnisse zu Russland. Entsprechend ordnet das Werk die kirchliche Entwicklung immer auch in den Gesamtzusammenhang der russischen Geschichte ein. Dies festzustellen, heißt nicht, dass Bremers Buch nicht auch für das bereits spezialisierte Fachpublikum wertvolle Einsichten vermittelt.

Im ersten Kapitel nimmt Bremer eine geographische und historische Eingrenzung seines Gegenstands vor. Das orthodoxe Christentum bei den Ostslawen – also bei Russen, Ukrainern und Weißrussen – ist geprägt von einer „Dynamik zwischen Raum, Nation und kirchlicher Organisation“. Entsprechend oszillierte das Territorium der Russisch-Orthodoxen Kirche (ROK) mit den Staatsgrenzen. Heute beansprucht die ROK kirchenrechtlich ein Gebiet, welches die Länder der ehemaligen Sowjetunion ohne Armenien und Georgien erfasst. Selbstredend führt dies immer wieder zu Konflikten, etwa im Baltikum.

Nach diesem einleitenden Kapitel folgt das Werk einem schlüssigen Aufbau. Ein erster chronologischer Teil gibt einen Überblick über die einzelnen Epochen der Geschichte. Er legt die historischen Hauptentwicklungsphasen der orthodoxen Kirche in Russland dar und weist dabei bereits auf gewisse historische Grundfragen der russischen Orthodoxie hin. Diese werden im zweiten Teil ausführlich

behandelt, der in thematische Abschnitte gegliedert ist. Dieser Aufbau bringt eine gewisse Redundanz mit sich. Diese ist allerdings nicht von Nachteil.

Die Kapitel des zweiten Teils gehen auf eine Reihe von Themen ein: Zuerst richten sie den Blick auf Christianisierung und Missionierung, wobei Bremer hier und an anderer Stelle nachdrücklich feststellt, dass neben dem kirchlichen Moskauer Traditionsstrang auch ein polnisch-litauischer (Ukraine, Weißrussland) aus der Orthodoxie der mittelalterlichen Kiewer Rus' hervorgegangen ist. Dieser hat auf die russische Entwicklung nicht unerhebliche Auswirkungen gehabt. Das folgende Kapitel ist den Kirchenstrukturen gewidmet. Dessen Ausführungen zum orthodoxen Landeskonzil von 1917, das die kirchlichen Basisstrukturen stärken wollte und ein bis heute nicht eingelöstes Reformpotential in der ROK schuf, sind unter anderem besonders erhellend.

Weitere Kapitel des thematischen Teils sind dem Verhältnis von Kirche und Staat, der Theologie und dem religiösen Denken, Spiritualität und Religiosität sowie dem Mönchtum gewidmet. Dass Kirche und Staat in Russland eine eigentliche Symbiose eingegangen sind, wobei der Staat die Kirche schützt und diese ihm dafür Loyalität zollt und ihn in ihrer Eigenschaft als Hüterin des kulturell-religiösen Erbes unterstützt, ist keine neue Erkenntnis. Dass diese Staatsnähe selbst nach den schrecklichen Verfolgungen der orthodoxen Kirche durch den Sowjetkommunismus im 20. Jahrhundert heute wiederum neu aufgelegt wird, erstaunt allemal. Einen wesentlichen Unterschied zur lateineuropäischen (d. h. auch protestantisch-reformierten) Entwicklung erkennt Bremer in einem bewahrenden Grundzug der russisch-orthodoxen Theologie: Sie misst der Überlieferung des Althergebrachten mehr Bedeutung bei als der Schöpfung und Integration von Neuem; so ortet er bei ihr „keine Kraft für kreative Neuansätze“. Dies hängt auch damit zusammen, dass in Russland eine Universitätstheologie fehlte und sich die Theologie weitgehend isoliert von weltlichen Geistesströmungen entwickeln musste. Umso

mehr erwies sich die russische Religionsphilosophie des 19. Jahrhunderts als fruchtbar. Beiden gemeinsam ist die Entfremdung gegenüber dem Westen und die Betonung eines russischen Sonderwegs. Mystik, Spiritualität und Frömmigkeit, die in bestimmten Gebetspraktiken, der Liturgie und der Bedeutung der Ikonen eindrucksvoll greifbar sind, gehören zur anderen Seite der russischen Orthodoxie.

Die beiden letzten thematischen Kapitel beschäftigen sich mit der Einstellung gegenüber dem Westen – einem eigentlichen Grundproblem der russischen Orthodoxie – und mit der Dissidenz. Aufgrund zahlreicher historischer Erfahrungen nimmt die orthodoxe Kirche Russlands den Westen und seine Einflüsse als Bedrohung wahr. Die Kirchenunionen, aber auch die aktive Politik besonders der katholischen Kirche auf dem von der ROK beanspruchten Territorium tragen dazu bis heute bei. Die Begegnung mit dem Westen hat zudem mittelalterliche dissidente Strömungen und mit den Altgläubigen in der Neuzeit sogar eine Kirchenspaltung innerhalb der russischen Orthodoxie bewirkt.

Insgesamt ist Bremer eine sehr gute Einführung in die Orthodoxie Russlands geglückt, die sich mit Gewinn und erst noch angenehm liest.

Bern

Christophe v. Werdt

Jung, Martin H.: *Christen und Juden*. Die Geschichte ihrer Beziehungen, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2008, 302 S., geb., 978-3-534-19133-8

Angeregt durch die Studie „Christen und Juden II“ der Evangelischen Kirche in Deutschland, die 1991 eine Neuorientierung der kirchengeschichtlichen Forschung im Hinblick auf das „Durchdenken der Geschichte des Verhältnisses von Christen und Juden“ gefordert hatte, legt der Osnabrücker evangelische Kirchengeschichtler Martin Jung eine Zwischenbilanz der inzwischen auf diesem Feld geleisteten Arbeit vor. Dem Verfasser geht es darum, die jüdenfeindlichen Traditionen des Christentums im Überblick zu analysieren, aber „auch positive Traditionen im Verhältnis von Juden und Christen wiederzuentdecken“ (S. 11), eingefahrene Vorstellungen gegen den Strich zu bürsten und darüber hinaus zu neuen Einzelforschungen anzuregen. Die Gesamtdarstellung ist in gut lesbarem Stil geschrieben; Jung bringt viele Informationen und fasst zusammen; dabei verzichtet er auf die explizite Auseinandersetzung mit der Sekundärliteratur wie auf Anmerkungen; die lobenswert einfache Sprache des Bandes sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass dem

Verfasser (davon zeugen auch die den Einzelabschnitten beigegebenen umfang- und hilfreichen Literaturhinweise) die neuere wissenschaftliche Diskussion stets präsent ist und das Buch ein hohes Reflexionsniveau hält.

Der Verfasser spannt den Bogen von den jüdischen Anfängen des Christentums (mit Kapiteln u. a. zum Thema „Der Jude Jesus“, „Das Judentum zur Zeit Jesu“, „Die jüdischen Jünger und Jüngerinnen“ u. a.) bis in die neueste Zeit (vgl. S. 246: die Neufassung der katholischen Karfreitagliturgie durch Papst Benedikt XVI im Jahre 2008). Dazwischen liegen lehrreiche überblickartige Ausführungen zur Spätantike (u. a. „Juden unter christliche Herrschaft: Die Wende des 4. Jahrhunderts“, S. 52–61), zum frühen Mittelalter (vor allem zu den Kreuzzügen), zum Spätmittelalter (auf die Kreuze zu den christlichen Beschuldigungen des Ritualmords und Hostienfrevls folgt als Exkurs ein Abschnitt zum antisemitischen Ritualmord-Vorwurf im 19. und 20. Jahrhundert), zum Humanismus und zur Reformationszeit (bemerkenswert hier die Paragraphen über „Juden als Sprachlehrer“, S. 126f, die „beiden Buxtorfs in Basel“, S. 128–130, sowie die Bestreitung des Ritualmord-Vorwurfs durch Oslander, S. 140), zum Barockzeitalter, zur Zeit von Pietismus, Aufklärung, Emanzipation und Assimilation sowie zum 20. Jahrhundert, wo die beiden Kapitel „Christen und Schoah: Schuld und Versagen, Hilfe und Widerstand“ sowie „Der jüdisch-christliche Dialog nach 1945“ zu Recht breiten Raum beanspruchen.

Besonderen Wert legt Jung in allen Epochen auf die Dynamik der gegenseitigen Beeinflussungen sowie die „christliche(n) Sichtweisen des Judentums“ (S. 37–41) und die „jüdische Sicht des Christentums“ (S. 41–47). Dabei lässt er sich von der Erkenntnis leiten, dass das rabbinische Judentum nach der Zerstörung des Tempels und im Anschluss an die Kriege des ersten und zweiten Jahrhunderts paradigmatische Entwicklungsschübe erfahren hat. Das heutige Judentum und das heutige Christentum sind demnach Religionen, die sich auf der Grundlage des Judentums des 1. nachchristlichen Jahrhunderts entwickelt haben und daher nicht als „Mutter- und Tochterreligion“, sondern als „Schwesterreligionen“ verstanden werden sollten (S. 30f). Das Problem eines „Antijudaismus im Neuen Testament“ wird im Zusammenhang mit den Schritten zur Trennung beider Religionen ebenso erörtert wie umgekehrt die Frage einer jüdischen Beteiligung an römischen Christenverfolgungen, die freilich nicht beweisbar sei (S. 46). Die doppelte Blickrichtung begegnet dem Leser auch beim Thema der Zionssehnsucht, die sowohl in christlicher („chiliasmische Sehnsucht nach